

Stefan Heinz

Im Westen nichts Neues?

Die NS-Stadtplanung im annektierten Luxemburg und ihre Erforschung im digitalen Kontext

Zusammenfassung: Ausgehend von den Möglichkeiten zur digitalen Aufbereitung historischen Kartenmaterials in verschiedenen digitalen Lexika wird das Projekt *Luxatlas* der Universität Luxemburg vorgestellt. Es handelt sich hierbei um einen stadtgeschichtlich ausgerichteten digitalen Atlas zur urbanen Entwicklung der Stadt Luxemburg seit 1820. Der Beitrag diskutiert die Chancen, Risiken und Möglichkeiten, erhaltenes Planmaterial der nationalsozialistischen Besatzer aus den Jahren 1941 bis 1944 kontextualisierend in den digitalen Atlas zu integrieren. Als Quellengrundlage dienen die urbanen Pläne der Nationalsozialisten im besetzten Luxemburg, die während des Zweiten Weltkrieges von dem Leipziger Architekten Hubert Ritter entwickelt wurden. Da der Staat Luxemburg nicht nur von deutschen Truppen besetzt, sondern faktisch annektiert worden war, sollte die Aufstellung eines Generalbebauungsplanes das Land infrastrukturell und soziokulturell an das Reich binden. Die dabei eingesetzten städtebaulichen Prinzipien besaßen eine bemerkenswerte Langlebigkeit und wurden in den späten 1950er Jahren von den lokalen Planungsbehörden, die während der Besatzungszeit unter Hubert Ritter tätig gewesen waren, wieder aufgegriffen.

Schlagwörter: NS-Architektur; Stadtplanung; Luxemburg; Digital Humanities; Stadtlexika

Abstract: This paper considers the possibilities of the digital processing of historical maps in various different digital lexicons. It focuses, in particular, on a project by the University of Luxembourg called *Luxatlas*. This is a genuinely digital, online atlas that considers the urban development of Luxembourg City since 1820. The article discusses the chances, risks and possibilities of integrating existing planning materials from the years 1941–1944 into the digital atlas in a contextualizing manner. The plans mentioned derive from the German occupation of Luxembourg, when the country was not only occupied by German troops, but also annexed and incorporated into the neighboring Gau Moselland. As a consequence, the establishment of a general development plan should tie the country to the Reich both infrastructurally and socio-culturally. The Leipzig city planner Hubert Ritter, an architect originally devoted to the *Neues Bauen*, was responsible for drawing up the plans. It is for these reasons, amongst others, that his urban planning principles for Luxembourg had a remarkable longevity and were taken up again in the late 1950s by the local planning authorities, which had been active under Hubert Ritter during the occupation.

Keywords: Totalitarian architecture; urban development; Luxembourg; digital humanities; city lexicon

Dr. Stefan Heinz, Stadtarchiv Stuttgart, Bellingweg 21, 70372 Stuttgart, stefan.heinz@stuttgart.de

© Open Access. © 2021 Stefan Heinz, publiziert von De Gruyter.  Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 License.

<https://doi.org/10.1515/9783110759891-004>

Die Entwicklung digitaler Stadtllexika

Die Auswertung und digitale Aufbereitung von historischem Kartenmaterial in Kombination mit Anwendungen geografischer Informationssysteme (GIS) wurden in den letzten Jahren von mehreren Städten mit recht unterschiedlichen Ansätzen in Angriff genommen.¹ Wo genau die Ursprünge dieser Vorgehensweise liegen, ist historiographisch schwer zu ermitteln. Der 2014 (analog) erschienene Band *Digital Urban History* von Rosa Tamborrino ist wohl kein Startpunkt, aber ein möglicher Katalysator gewesen.² Der Schwerpunkt der Publikation lag neben methodischen Überlegungen geographisch auf italienischen und niederländischen Kommunen. Ergänzend etablierte sich die digitale Einbindung bestehender historischer Stadtatlanten.³ Inzwischen sind es die Städte selbst, die proaktiv diesen Weg eingeschlagen und digitale Stadtllexika vorgelegt haben. Ihre inhaltlichen Schwerpunkte und methodischen Ansätze sind variabel und dementsprechend muss man Wilfried Enderle nach wie vor zustimmen, der 2018 konstatierte, dass auch „die Qualität sehr unterschiedlich sein kann“.⁴ Drei exemplarische Wege der Annäherung seien vorab kurz vorgestellt: Darmstadt, Stuttgart und Luxemburg – mit einem besonderen Fokus auf dem letztgenannten Beispiel.

Darmstadt steht dabei stellvertretend für eine Reihe von Städten, deren digitale Stadtllexika auf gedruckten Fassungen beruhen. Im Jahr 2006 war dieses erschienen und wenige Jahre später vergriffen. Statt einer gedruckten Neuauflage entschied man sich 2013 für eine digitale Variante.⁵ Als Adaption ist eine solche Vorgehensweise kostengünstiger und leicht umsetzbar, da keine Autor*innen gesucht, Lem-

1 Vorliegender Beitrag basiert auf zwei Forschungsstationen des Autors, Luxemburg und Stuttgart. Mein Dank gilt den Kolleg*innen auf beiden Seiten der Grenze, ob in Luxemburg (Dr. Evamarie Bange, Dr. Martin Uhrmacher) oder Stuttgart (Dr. Katharina Beiergrößlein).

2 Vgl. Tamborrino, Rosa: *Digital Urban History. Telling the History of the City in the Age of the ICT Revolution*. Roma 2014 (*Studi di storia urbana* 4).

3 Vgl. Chodějovská, Eva; Gearty, Sarah; Stracke, Daniel: The “Digital Turn” of the European Historic Towns Atlas: Comparing Solutions for Digital Atlas Production and Online Presentation. In: *Città e Storia* 10 (2015), S. 89–121; Simms, Anngret; Gearty, Sarah: The European Historic Towns Atlas Project: Success and Challenges (with particular reference to the Irish Historic Towns Atlas). In: *Urban History* 46/1 (2019), S. 149–162.

4 Enderle, Wilfried: Fakten und Informationen im digitalen Raum. Von Lexika, historischen Sachwörterbüchern und biografischen Nachschlagewerken zu historischen Informationssystemen. In: Busse, Laura; Enderle, Wilfried; Hohls, Rüdiger; Meyer, Thomas; Prellwitz, Jens; Schuhmann, Annette (Hg.): *Clio Guide. Ein Handbuch zu digitalen Ressourcen für die Geschichtswissenschaften*. 2. erw. u. akt. Aufl. Berlin 2018 (*Historisches Forum* 23), S. A.3-1–A.3-30, hier S. A.3-26. URL: http://guides.clio-online.de/sites/default/files/clio/guides/2016/histfor-19-clio-guide-ein-handbuch-zu-digitalen-ressourcen-fuer-die-geschichtswissenschaften_978-3-86004-318-9.pdf (03.12.2020).

5 Vgl. Historischer Verein für Hessen e. V. (Hg.): *Stadtllexikon Darmstadt*. URL: <https://www.darmstadt-stadtllexikon.de/stadtllexikon-darmstadt.html> (03.12.2020); Dotzert, Roland; Engels, Peter; Leonhardt, Anke (Red.): *Stadtllexikon Darmstadt*. Hg. v. Historischen Verein für Hessen im Auftrag des Magistrats der Wissenschaftsstadt Darmstadt. Darmstadt 2006.

mata geschrieben und Abgabefristen eingehalten werden müssen. Die Herausforderung besteht indes in der Aktualisierung des Forschungsstandes und in der kartografischen Einbindung der Texte. Das Stadtlexikon Darmstadt ist Teil des Stadtatlas und verzichtet daher – ähnlich wie die auf analogen Textgrundlagen erstellten Online-Lexika von Erlangen oder Augsburg – auf die Einbindung historischer Karten.

Stuttgart ging nicht nur in diesem Punkt einen anderen Weg: Hier lag kein klassisches Stadtlexikon in gedruckter Form vor, als sich eine Kooperation von Stadtarchiv und Stadtmessungsamt der Aufgabe annahm. Die Konzipierung der IT-Architektur übernahm die Firma Spicetech, im April 2018 ging das digitale *Stadtlexikon Stuttgart* an den Start.⁶

Dementsprechend ist die Anzahl an Lemmata noch gering, doch wird den 42 historischen Karten sowie der Möglichkeit, diese zu vergleichen, größere Aufmerksamkeit geschenkt. Die – für eine digitale Publikation im Übrigen relativ ausführlichen – Texte sind allesamt von renommierten Autor*innen geschrieben. Bild- und digitalisiertes Quellenmaterial erhalten zudem einen weitaus höheren Stellenwert. Im Kern ist das *Stadtlexikon Stuttgart* weiterhin ein GIS, dessen vorrangige Eigenschaft und Ziel es ist, kartographisches Material mit verlässlichen Zusatzinformationen sowie Quellentexten und Bildern zu verknüpfen, um auf dieser Basis versierte, umfangreiche Lexikonartikel zu präsentieren.

In der Option des Vergleichs von Karten aus unterschiedlichen zeitlichen Epochen besteht eine Gemeinsamkeit zu einem Projekt, das einen verwandten Ansatz für die Stadt Luxemburg entwickelt und die Erstellung eines *Luxatlas* genannten Digitalatlas zum Ziel hat. Am historischen Institut der Universität Luxemburg angesiedelt, wird das Projekt von der Stadt Luxemburg kofinanziert und durch die Bereitstellung von Daten des ‚Service Topographie et géomatique‘, des ‚Service Urbanisme‘, des Stadtarchivs sowie der kommunalen Fotothek unterstützt. Weitere Partner sind das Katasteramt des Großherzogtums, das Nationalarchiv sowie die Kommission für die Zusammenarbeit mit der UNESCO. Ende 2019 wurde als Zwischenziel die erste Fassung auf der Webseite ‚Luxatlas.lu‘ online geschaltet.⁷

Methodisch basiert *Luxatlas* auf Leilinen, die von der Internationalen Kommission für Städtegeschichte in den 1960er Jahren beschlossen und zuletzt 2013 erweitert wurden. Sie bilden die Basis, die 560 Städte in Europa nutzen, meist jedoch noch in gedruckter, also analoger Form.⁸ Der Luxemburger Stadtatlas geht – wie

⁶ Vgl. Stadtarchiv Stuttgart (Hg.): Stadtlexikon Stuttgart. URL: <https://www.stadtlexikon-stuttgart.de/dts/> (03.12.2020).

⁷ Vgl. Universität Luxemburg; Ville de Luxembourg (Hg.): Luxatlas.lu. URL: <https://www.luxatlas.lu/> (03.12.2020).

⁸ Vgl. Institut für vergleichende Städtegeschichte an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster: Europäische Städteatlanten. URL: <https://www.uni-muenster.de/Staedtegeschichte/portal/staedteatlanten/Projekt.html> (03.12.2020). Vgl. zur Geschichte des Projekts Clarke, Howard; Simms, Annegret (Hg.): *Lords and Towns in Medieval Europe. The European Historic Towns Atlas Project*. London 2015.

das Stuttgarter Pendant – hingegen den maßgeblichen Schritt weiter und ist ausschließlich für die digitale und interaktive Publikation mittels eines Web-GIS im Internet konzipiert.⁹



Abb. 1: Die Benutzeroberfläche des digitalen Stadtatlas von Luxatlas (Universität Luxemburg).

Das erklärte Ziel des Forschungsprojektes ist es, die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Rahmenbedingungen und Merkmale der Stadtentwicklung nachzuzeichnen. Dahinter stehen vor allem raumbezogene Fragen in historischer Perspektive. Wie ein gedruckter Atlas versammelt das Vorhaben Karten, bereitet sie auf und verbindet die Gebäudegrundrisse mit historischen Abbildungen und erläuternden Texten. Somit werden diverse normative Daten von Behörden und Kultureinrichtungen mit Erkenntnissen der Disziplinen Geschichte und Geographie verknüpft, um diese Daten in überarbeiteter Form für die Forschung sowie die interessierte Öffentlichkeit kostenfrei nutzbar zu machen. Die Behörden profitieren im Gegenzug bei der Planung von Bauvorhaben vom einfachen Zugriff auf die historischen Pläne.

Der methodische Vorteil liegt wie in Stuttgart in der Möglichkeit, die historischen und aktuellen Karten virtuell übereinander zu legen. Die Handhabung unterscheidet sich indes ein wenig. Mit der integrierten Lupenfunktion lassen sich zwei frei wählbare Zeitschnitte in unterschiedlichen Zoom-Ebenen direkt miteinander

⁹ Vgl. Kass, Steve; Uhrmacher, Martin: Vorstellung des Forschungsprojekts und Zielsetzung. In: Universität Luxemburg; Ville de Luxembourg (Hg.): Luxatlas.lu. URL: <https://www.luxatlas.lu> (03.12.2020).

verknüpfen.¹⁰ Man schaut quasi durch die Lupe auf eine ältere, darunter liegende Karte.

Der Bearbeitungsraum des Atlas deckt das heutige Stadtgebiet ab, also circa 52 km². Die technische Vorgehensweise ist aus anderen Web-GIS-Anwendungen bekannt. Den Ausgangspunkt bilden Katasterkarten der 1820er Jahre sowie des Jahres 1962, deren Einzelblätter zunächst zu einer Kartenebene verbunden wurden. Durch die Positionierung von über 10 000 Ankerpunkten wurden die beiden Zeitschnitte verknüpft, damit sie exakt aufeinanderliegen. Dies war die Voraussetzung für die Geo-Referenzierung. Da die einzelnen Katasterpläne in Luxemburg bis 1962 stets weiter benutzt und bei Bedarf analog ausrasiert – auf luxemburgisch *gilletiert* – und an den Fehlstellen aufgefüllt wurden, gab es erst bei der in diesem Jahr erfolgten System-Umstellung einen komplett erhaltenen Datensatz für das gesamte Stadtgebiet. Zuvor wurden stark abgenutzte und unbrauchbar gewordene Blätter durch Nachzeichnungen ersetzt. Da die älteren Karten trotz einer bemerkenswerten Genauigkeit nicht an die Exaktheit auf der Basis moderner Vermessungsmethoden heranreichen, war deren möglichst passgenaue Integration die größte Herausforderung – sowohl hinsichtlich der kartographischen Einbindung als auch bezüglich der dazu notwendigen Rechenleistung. In einigen Plänen sind daher weiße Linien innerhalb des Digitalisates zu sehen, die aus der Vektorisierung der historischen Pläne resultieren.

Die auf den Katasterkarten abgebildete Gebäudestruktur der Stadt wurde digitalisiert und in den Atlas integriert. Bauten sind gemäß ihrer übergeordneten Funktion – Kirchen, Wirtschaft, militärische oder öffentliche Einrichtung etc. – katalogisiert, da neben der rein kartografischen Ansicht redaktionelle Inhalte und Fotos hinterlegt sind. Klickt man beispielsweise auf das Stadthaus Cercle, erscheint eine Info-Box mit einer einordnenden Beschreibung, dann ausführlichem Text sowie weiterführender Literatur. Wie das digitale *Stadtlexikon Stuttgart* ist auch *Luxatlas* auf Aktualisierung und kontinuierliche Erweiterung ausgelegt. Vor allem die Vorstellung der einzelnen Gebäude soll vervollständigt und ausgebaut werden. Die Texte werden zum Teil als studentische Seminararbeiten an der Universität Luxemburg verfasst – unter den Augen von redaktionellen Gatekeepern, welche die wissenschaftliche Qualität sicherstellen.

10 Zur Methodik und den technischen Herausforderungen vgl. dies.: *Luxatlas.lu* – Ein digitaler und interaktiver historischer Stadttatlas Luxemburgs. URL: https://orbi.lu.uni.lu/bitstream/10993/41644/2/Luxatlas_Methodik_Uhrmacher_Kass.pdf (03.12.2020).

Digitale Stadtlexika und die Visualisierung von NS-Architektur

Wie können solche digitalen Stadtlexika als Bestandteil der Digital Humanities Historiker*innen in ihren Forschungen im Hinblick auf die NS-Architektur unterstützen? Im Stuttgarter Stadtlexikon findet sich Kartenmaterial aus der NS-Zeit, namentlich die Stadtpläne von 1935 und 1942, die u. a. im Hinblick auf die mehrfache Umbenennung von Straßennamen und Gebäuden einen überaus wichtigen Referenzrahmen konstituieren.¹¹ Beispielsweise hieß das städtische Fußballstadion, das heute unter ‚Mercedes-Benz-Arena‘ bekannt ist, zuvor neutral ‚Neckarstadion‘, wurde jedoch als ‚Adolf Hitler Kampfbahn‘ 1933 fertiggestellt, obwohl der Bau bereits in der Weimarer Republik begonnen worden war. Zudem gibt es mehrere – biographische und topographische – Beiträge zur NS-Zeit.

Noch nicht integriert sind die unterschiedlichen Bebauungspläne für die ‚Stadt der Auslandsdeutschen‘.¹² Dasselbe gilt für den Luxemburger Online-Auftritt, in dessen Kartenauswahl, mangels geeigneter Quellen, eine Lücke zwischen 1919 und 1962 klafft. In Stuttgart sollen die NS-Pläne als digitalisierte, ergänzende Abbildung zur Verfügung gestellt werden, während *Luxatlas* vorsieht, die Karten funktional gleichwertig zu den anderen historischen Karten einzubinden. Die Frage, ob Planmaterial, welches niemals umgesetzt wurde und somit keinen jemals existenten Zustand widerspiegelt, in ein historisches Lexikon gehört, ist nicht alleine methodischer Natur. Da die NS-Bebauungspläne, ähnlich wie die zahlreich fotografierten, gefilmten und so publizierten Architekturmodelle der NS-Zeit eine nicht zu unterschätzende Propagandaabsicht verfolgten,¹³ liegen *eo ipso* auch ethisch-moralische Überlegungen in der Verantwortung der zuständigen Historiker*innen. Der Gefahr, eine niemals vorhandene Faktizität zu kreieren, kann nur durch eine ausführliche Quellenkritik vorgebeugt werden.¹⁴

11 Die Umbenennung von Straßennamen in der NS-Zeit ist bislang weniger erforscht als aktuelle Diskussionen um Änderungen es vermuten lassen. Vgl. Handro, Saskia: Historische Orientierung gesucht! Straßennamendebatten als Forschungsgegenstand und geschichtskulturelle Praxis. In: Frese, Matthias; Weidner, Marcus (Hg.): Verhandelte Erinnerungen. Der Umgang mit Ehrungen, Denkmälern und Gedenkorten nach 1945. Paderborn 2018 (Forschungen zur Regionalgeschichte 82), S. 251–278.

12 Vgl. Schneider, Wolfgang Christian: Die Stadt als nationalsozialistischer Raum. Die städtebauliche Inszenierung der „Stadt der Auslandsdeutschen“ Stuttgart. In: Soeffner, Hans-Georg; Tänzler, Dirk (Hg.): Figurative Politik. Zur Performanz der Macht in der modernen Gesellschaft. Opladen 2002 (Soziologie der Politik 4), S. 155–189.

13 Vgl. Steinkamp, Maike: Fotografierte Weltanschauung. Gerdy Troosts ‚Das Bauen im neuen Reich‘ (1938). In: Dogramaci, Burcu; Förster, Simone (Hg.): Architektur im Buch. Dresden 2010, S. 155–168.

14 Vgl. in diesem Zusammenhang das von Paul B. Jaskot geleitete Projekt „Mapping Occupied Krakow“. URL: <https://dahvc.org/project/mapping-occupied-krakow/> (01.08.2021).

Eine Möglichkeit zeigt der digitale Stadtatlas von Dortmund auf. Dieser verzichtet zwar auf digitalisiertes Kartenmaterial und Abbildungen, thematisiert die NS-Bauvorhaben jedoch im Rahmen der Bauentwicklung.¹⁵ Dass dabei „Orte der Inszenierung“ und „Orte der Verfolgung“ gleichermaßen eine Kategorie (neben weiteren) bilden, erinnert an Winfried Nerdingers Gegenüberstellung von der „Innenansicht“ und der „Schauseite“ des Dritten Reiches.¹⁶ Welche Erkenntnismöglichkeiten sich jedoch über diesen Ansatz für die Forschung bieten, sei am Beispiel der Stadt Luxemburg exemplifiziert, da hier entsprechendes Kartenmaterial vorliegt, das in den bestehenden Atlas integriert werden soll. Bereits erste Testläufe zeigen das Potential für den Bereich der Architektur und Stadtplanung im Nationalsozialismus auf. Unabhängig von der Form der Auswertung besteht auf der analytischen Ebene nach wie vor die Notwendigkeit, die resultierenden Schlussfolgerungen auf eine solide Quellenbasis zu stellen und die historischen Rahmenbedingungen zu berücksichtigen.

Luxemburg unter der NS-Herrschaft

Der von den Nationalsozialisten verwendete, euphemistische Begriff der ‚Raumplanung‘ ist nicht nur auf Mittel- und Osteuropa beschränkt, wenngleich die Ausprägungen dort freilich stärker zu Tage treten. Dieses Ungleichgewicht erklärt sich zumindest teilweise daraus, dass Hitlers aggressive Expansionspolitik, die Ideologie des ‚Lebensraums‘ und der Vernichtungskrieg als Methode wesentlich stärker auf den Osten fokussiert waren. Im Westen wurden dieselben Vorstellungen subtiler artikuliert. Das Konzept der ‚Raumplanung‘ gab es dennoch gleichermaßen und wurde federführend von der sogenannten Westforschung vorangetrieben.¹⁷ Luxemburg, das kurz vor Kriegsbeginn 1939 mit Festakten sein erstes Jahrhundert der Unabhängigkeit feierte, wurde von deutschen Forscherkollektiven, die vorrangig für die Westdeutsche Forschungsgemeinschaft (WFG) am Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande der Universität Bonn arbeiteten, seit Beginn der 1930er Jahre als ein dem Reich zugehöriges Territorium angesehen.¹⁸

¹⁵ Vgl. Institut für vergleichende Städtegeschichte an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster: Interaktive Stadtkarten. URL: <https://www.uni-muenster.de/Staedtegeschichte/portal/Stadtkarten/> (03.12.2020).

¹⁶ Nerdinger, Winfried (Hg.): Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933–1945. München 1993 (Ausstellungskataloge des Architekturmuseums der TU München und des Münchner Stadtmuseums 9), S. 18–21.

¹⁷ Vgl. allgemein Dietz, Burkhard; Gabel, Helmut; Tiedau, Ulrich (Hg.): Griff nach dem Westen. Die ‚Westforschung‘ der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919–1960). Münster 2003.

¹⁸ Vgl. Thomas, Bernard: Le Luxembourg dans la ligne de mire de la Westforschung 1931–1940. La Westforschung et l’„identité nationale“ luxembourgeoise. Luxembourg 2011 (Collection de la Fondation Robert Krieps du meilleur mémoire de Master 2).

Unmittelbar nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges erklärte der Staat Luxemburg seine politische Neutralität. Dessen ungeachtet eroberte die Wehrmacht das Nachbarland während des Westfeldzuges gegen Frankreich. Am 10. Mai 1940 hatten deutsche Truppen Stadt und Land besetzt, einen Tag später wurde eine Militärverwaltung eingerichtet.¹⁹ Die Großherzogin Charlotte und einige Regierungsbeamte waren ins Exil gegangen, um sich dem Zugriff der Besatzer zu entziehen und unterstützten per Radioübertragung den Widerstand. Gleichzeitig führte im Land zunächst eine Kommission die Regierungsgeschäfte weiter, die eine gewisse Kooperations- bzw. Kollaborationspolitik gegenüber den Besatzern verfolgte. Man hatte wohl die Hoffnung, unter einer deutschen Militärregierung eine partielle Selbständigkeit zu bewahren, doch hatte Berlin andere Pläne.

Spätestens mit dem militärischen Erfolg der Wehrmacht im Westen hatten sich die Vorzeichen vollends geändert. Am 31. Juli 1940 übernahm die Koblenzer Gauleitung in Person von Gustav Simon als ‚Chef der Zivilverwaltung‘ (CdZ) die Verwaltung. Staatsrechtlich war dies der entscheidende Schritt zur Annexion, denn *de jure* endete damit die Unabhängigkeit Luxemburgs für vier Jahre. Das Land wurde formal zum Teil des Deutschen Reiches, die übergeordnete Verwaltungseinheit ‚Gau Koblenz-Trier‘ sogar eigens umbenannt in ‚Gau Moselland‘. Die Einschnitte waren extrem: Gustav Simon und weitere eingesetzte sowie bereits in Luxemburg ansässige Parteifunktionäre – meist in der Volksdeutschen Bewegung (VdB) organisiert – sahen es als zentrales Ziel an, Luxemburg wieder in die sogenannte Volksgemeinschaft zu integrieren. Trotz wiederholter Widerstands-Aktionen ließen sie sich nicht von der Überzeugung abbringen, dass die Luxemburger nur einer gezielten ‚Eindeutschung‘ bedürften, um sich zum Deutschtum zu bekennen. Es handelte sich *de facto* um eine Terrorkampagne, in der nichtsdestotrotz alle propagandistischen Mittel ausgeschöpft wurden.²⁰

Die Methoden waren nahezu deckungsgleich mit denen gegenüber anderen okkupierten Staaten und Städten, insbesondere jenen, die ab einem gewissen Zeitpunkt nicht mehr als Besatzungsgebiet galten, sondern als annektierter oder zukünftiger Teil des Großdeutschen Reiches angesehen wurden – beispielsweise Städte wie Krakau (Kraków), Prag (Praha) oder insbesondere Straßburg (Strasbourg).²¹ Im mehrsprachigen Luxemburg wurde Deutsch zur alleinültigen Amts-

19 Unerlässlich für die Geschichte Luxemburgs im Zweiten Weltkrieg bleibt Dostert, Paul: Luxemburg zwischen Selbstbehauptung und nationaler Selbstaufgabe. Die deutsche Besatzungspolitik und die Volksdeutsche Bewegung 1940–1945. Luxemburg 1985. Vgl. ergänzend Artuso, Vincent: La collaboration au Luxembourg durant la Seconde Guerre mondiale (1940–1945). Accommodation, Adaptation, Assimilation. Frankfurt/M. 2013 (Luxemburg-Studien / Etudes luxembourgeoises 4).

20 Zur kulturpolitischen Propaganda vgl. Lorent, Catherine: Die nationalsozialistische Kunst- und Kulturpolitik im Großherzogtum Luxemburg 1934–1944. Trier 2012.

21 Besonders zu Straßburg liegen mehrere Untersuchungen vor, zuletzt Krimm, Konrad (Hg.): NS-Kulturpolitik und Gesellschaft am Oberrhein 1940–1945. Ostfildern 2013 (Oberrheinische Studien 27).

sprache und in diesem Zusammenhang erfolgte die Germanisierung der französisch klingenden Orts-, Straßen- und – für die Bevölkerung besonders schwer nachzuvollziehen – Familiennamen. Einschneidend für das Nationalgefühl war zudem der Abriss von Denkmälern der nationalen Identität. Im Oktober 1940 wurde das auch *Gëlle Fra* genannte *Monument du Souvenir* zerstört. Dabei handelte es sich um ein 1923 vom Bildhauer Claus Cito geschaffenes Denkmal für die Luxemburger Gefallenen des Ersten Weltkrieges, die auf französischer Seite gekämpft hatten.²²

In denselben Maßnahmenkontext ist die Aufstellung eines Generalbebauungsplans einzuordnen, wenngleich eine monokausale Argumentation kaum zielführend ist. Die Stadt Luxemburg, die bis zu diesem Zeitpunkt Kapitale eines souveränen Staates war, wurde von den Nationalsozialisten zu einer Kreisstadt degradiert. Als Kompensation sollte sie durch einen umfangreichen Bebauungsplan aufgewertet werden. Das propagandistische Argument der Machthaber bestand in der Absicht, ein „kulturelles Bollwerk gegen den Westen“ zu schaffen.²³ Die als ‚Kulturaufbau‘ bezeichnete Strategie resultierte nicht zuletzt aus einer gewissen Ratlosigkeit der Machthaber im Umgang mit dem Reichtum des annektierten Landes. Bereits in einer Denkschrift vom 5. Dezember 1940 sah der frisch eingesetzte NSDAP-Bürgermeister Richard Hengst die Gefahr eines Bedeutungsverlustes der Stadt, da sie „nicht mehr Regierungssitz eines kleinen, aber reichen Landes“ sei. Ergänzend betonte er das Risiko, „als Fremdenverkehrsstadt wenigstens vorübergehend an Anziehungskraft“ einzubüßen und machte als eine der größten Herausforderungen den hohen Lebensstandard der Luxemburger aus, denen man „auf absehbare Zeit materielle Vorteile nicht bieten“ könne.²⁴ Um die faktische Aneignung des Landes auf einem kulturellen Weg vollziehen zu können, wurden deutschsprachige Theater sowie Musik- und Literaturgesellschaften finanziell und logistisch unterstützt, womit eine Verbannung der nicht-deutschen, insbesondere der französischen Kultur einherging. Flankiert wurden diese Bestimmungen durch die Entwicklung eines mehrstufigen Bauprogramms, in dem Kulturbauten neben genuinen Parteiverwaltungsbauten von Beginn an eine Rolle spielten. Von einer soziokulturellen Warte aus verfolgte der Bebauungsplan zwei Ziele: Einerseits sollte die Stadt ein – im Sinne der NS-Ideologie – gleichgeschaltetes, deutsches Erscheinungsbild erhalten und andererseits die alte luxemburgische Identität ausgelöscht werden.

²² Vgl. Majerus, Benoît: D’Gëlle Fra. In: Kmec, Sonja; Majerus, Benoît; Margue, Michel; Péporté, Pit (Hg.): *Lieux de mémoire au Luxembourg. Erinnerungsorte in Luxemburg*. Luxembourg 2008, S. 291–296.

²³ Der Bollwerk-Begriff wird in den Reden bzw. Texten der Gau- und Kreisleiter in Luxemburg reichhaltig gebraucht, wenngleich sich identische Formulierungen in zahllosen Städten (z. B. in Düsseldorf, Saarbrücken oder Straßburg) finden lassen.

²⁴ Archive National Luxembourg (ANL). Best. CdZ-A-1597, Bl. 6–9: Denkschrift Richard Hengst, 05.12.1940, S. 4 f.

Probleme der ‚Messbarkeit‘ während der deutschen Besatzung

Dabei waren die Nationalsozialisten in Luxemburg selbst mit den Herausforderungen der planerischen ‚Messbarkeit‘ konfrontiert. Ein internes Dossier vom 9. Mai 1941 führte mehrere „Vorschläge“ mit „dringlichen Massnahmen [sic]“ auf, die eher einem festen Programm entsprachen, das zu diesem Zeitpunkt teilweise bereits angelaufen war.²⁵ Als zentral wurde die Fertigstellung der Stadtvermessung angesehen, die Kartierung und der Druck der Ergebnisse, inklusive verkleinerter Detailpläne. Darauf aufbauend sollte die „Anfertigung eines Stadtmodells der Gesamtstadt im Maßstab 1:2500“ als Höhenschichtmodell mit den bestehenden Bauten und der Aufbauplanung erfolgen. Kleinere Teilmodelle sowie Bestandspläne (z. B. über die Versorgungsnetze oder Bodenpreise) sollten folgen. Für Baufragen einzelner Stadtteile sollten Luftbildpläne (in Form von „maßstäblich entzerrten Senkrechtaufnahmen“) herangezogen werden. Im zweiten Schritt war die Aufstellung eines Wirtschaftsplanes mit Angaben über Verkehr und Flächennutzung beabsichtigt, um militärische Sperrgebiete und Gelände für den Landschaftsschutz ausweisen zu können.

Zur Planung der Stadtteile diente zuvor als ideelle Vorlage der sogenannte Stüb- ben-Plan von 1921, das Ergebnis einer mehrjährigen Beschäftigung des Kölner Altmeisters der Stadtplanung, Hermann Joseph Stüb- ben.²⁶ Den neuen Machthabern sagte dieser Entwurf, trotz seiner relativen Genauigkeit und der deutschen Provenienz, nicht mehr zu, unter anderem wegen der „mangelhaften Einfühlung der vorgeschlagenen Bebauung in das Landschaftsbild.“ Die neue Vorgabe bestand darin, „Ortsteile mit eigenem, aus den Gemeinschaftsanlagen gebildetem Kern“ zu schaffen. In den Stadtteilen Merl, Bonneweg (Bonnevoi) und Limpertsberg sollten dazu fehlende Einrichtungen erfasst werden, wozu neben den erwartbaren HJ-Heimen, Partei- und Verwaltungsbauten auch Sportmöglichkeiten sowie Schulen, Wochenmärkte und Dauerkleingarten-Gebiete zählten. Schließlich sollte ein Bauzonenplan Regelungen für Neubauten liefern. Als Grundlage diente die Bauordnung der Stadt Königsberg (Kaliningrad), da sie in den „städtebaulich wichtigen“ Paragrafen von einem „Oberregierungsrat Dr. Ing. Kuhn“ für gut befunden wurde.²⁷

25 Archives de la Ville de Luxembourg (AV Lux). Best. LU 11, NS: 453: Gauleiter Simon an Hengst, 09.05.1941. Die folgenden Zitate stammen aus diesem nicht paginierten Dossier.

26 Vgl. für Luxemburg u. a. Neven, J. P.: Der Stüb- ben-Plan: eine städtebauliche Schwärmerei, die nie Wirklichkeit wurde. In: *Ons Stad* 18 (1985), S. 8–12; Philippart, Robert L.: Stadtviertel Belair, wo einst Kühe grasten und Schornsteine qualmten. Schickes Wohnviertel auf ehemaliger Industriebrache. In: *Ons Stad* 98 (2011), S. 6–21.

27 Kuhn war Sachbearbeiter für Wohnungs- und Bauwesen im Reichsarbeitsministerium. Vgl. Harlander, Tilman: Zwischen Heimstätte und Wohnmaschine. Wohnungsbau und Wohnungspolitik in der Zeit des Nationalsozialismus. Basel 1995 (Stadt, Planung, Geschichte 18), S. 48, Anm. 18.

Mit dem Dokument war die verwaltungstechnische Grundlage für den projektierten Ausbau von Luxemburg umrissen. Als direkte Reaktion verfasste Hengst zehn Tage später, am 19. Mai 1941, einen Bericht zum überarbeiteten Wirtschafts- und Flächenplan, in dem er den Stand der Entwicklung kurz darlegte.²⁸ Bezüglich des Flächennutzungsplanes hatte man die Schwierigkeiten des Terrains erheblich unterschätzt, doch lag eine Vorskizze im Maßstab 1:20 000 vor, welche die Industriegelände, Gewerbe- und Wohngebiete, Grünflächen und die Standorte der Wehrmachts-, Polizei- und SS-Bauten auswies. Völlige Klarheit herrschte noch nicht, beispielsweise beim Verlauf der Autobahn, obwohl die Bezirksplaner darauf drängten, da weitere Straßenplanungen davon abhingen.

Die Vermessungsarbeiten konzentrierten sich auf die Areale, an denen Bauvorhaben ins Auge gefasst worden waren. Hauptsächlich standen zwei Felsenplateaus der Innenstadt – das Heilig-Geist-Plateau und das Konvikt-Gelände – im Fokus, „wegen des geplanten Neubaus der Kreisleitung und des Rathauses“. Als drittes sollten die „Wehrmachts-, Polizei- und SS-Standorte“ folgen und viertens Stadtteile „mit besonders starker Bauentwicklung, nämlich Merl, Bonneweg und Limpertsberg“ sowie „fortschreitend das ganze Stadtgebiet“. Darauf aufbauend sollten Modelle erstellt werden, von denen im Mai 1941 zwei (Heilig-Geist-Plateau und Bahnhofsvorplatz) fertig waren, während ein drittes (das des Konvikt-Geländes „für die Planung des Parteiforums“) in Arbeit war. Die bereits im Dossier genannten „Hilfsmittel Luftbildpläne“ wurden nochmals angefordert. Noch im Sommer 1941 setzte Hengst auf sie, als er in einer eigens gedruckten, 90-seitigen Propaganda-Festschrift zur NS-Herrschaft in Luxemburg die Luftbildaufnahmen als „eine ausgezeichnete Grundlage für den Generalbebauungsplan“ herausstellte.²⁹

Die Vermessungsarbeiten zogen sich dennoch hin. Ein Schreiben seitens des Luxemburger Vermessungsamtes vom Juni 1941 belegt eine erste Lieferung der Neuvermessungspläne „ab Heilig-Geist-Kaserne über Brüsseler Platz bis Escherstrasse“ mit Schicht- und Höhenlinien, doch konnten andere Teilbereiche aufgrund des Regens nicht fertiggestellt werden.³⁰ Im Februar 1942 musste das verantwortliche Amt eingestehen, dass man keinen Ausschnittplan vorlegen könne, da die Bauverwaltung noch nicht über einen maßstäblichen, „mit sämtlichen Grenzlinien versehenen“ Lageplan der Stadt verfüge, allerdings „bis Mitte 1943“ mit einem „vermessungstechnisch richtigen“ Plan gerechnet werden dürfe.³¹ Im Abschlussbericht des Bauamtes für das Jahr 1943 ist die Rede davon, dass die Arbeiten weiterhin andau-

28 AV Lux, Best. LU 11, NS: 452: Bericht Hengst, 19.05.1941, dort in doppelter Ausführung; weitere Kopien in LU 11, NS: 453, dort auch ein Begleitschreiben gleichen Datums, adressiert an Regierungspräsident Siekmeier („stichwortartige Zusammenstellung [...] der bisher angeordneten Arbeiten der Bauplanung“).

29 Hengst, Richard: Aufbau der Stadtverwaltung in Luxemburg. Luxemburg 1941, S. 59; Der Band gelangte nach 1945 auf den Index (benutztes Exemplar: Bibliothèque National Luxembourg [BNL]).

30 AV Lux, Best. LU 11 NS: 453: Amtsleiter Jang Lammar, 30.06.1941.

31 AV Lux, Best. LU 60.1.1_365: Amt 660 an CdZ, 17.02.1942.

ern würden.³² Im fünften Kriegswinter war an eine konkrete Umsetzung ohnehin kaum mehr zu denken.

Im Laufe der Zeit hatten sich auch in der Leitung des Hochbauamtes bedeutende personelle Veränderungen ergeben. Zu Beginn der *de facto*-Annexion, also im Herbst 1940, war der Trierer Stadtbaurat Heinrich Otto Vogel noch in die Planungen involviert. Als Bürgermeister Hengst am 19. Dezember 1940 der Gauleitung einen ersten Bericht erstattete, erwähnte er, dass Vogel ein Stadtmodell bei Herrn Kanton in Düsseldorf in Auftrag gegeben habe, doch sei man dort „durch Aufträge von Professor Speer stark belastet“.³³ Erst im Januar 1941 konnte dieses Modell besichtigt werden, das zwar nicht erhalten, allerdings fotografisch dokumentiert ist.³⁴ Offen ist, warum man in der Folge nicht mit Vogel weiterplante, der Berateraufgaben übernahm. Zu diesem Zeitpunkt hatte man mit Herbert M. Horstmann, der in Koblenz und in Düsseldorf Ateliers unterhielt, einen zweiten Architekten engagiert, dessen Planungen des Luxemburger Bahnhofsvorplatzes kaum mit Vogels Innenstadt-Überlegungen kollidierten.

Zugleich suchte man jedoch nach einer übergreifenden personellen Lösung und war u. a. mit Heinz Wetzel, der seit 1925 eine Professur für Städtebau und Siedlungswesen in Stuttgart innehatte, in Verhandlungen.³⁵ Auch zu seiner Anstellung kam es nicht, so dass man sich an die höchste Instanz in Sachen Baupolitik im Dritten Reich wandte, an Albert Speer. Dieser antwortete Hengst am 9. Juni 1941, dass er keinen geeigneten Kandidaten benennen könne – ohne ins Detail zu gehen. Er erwähnte zusätzlich, er könne „auch kein Urteil über die fachliche Qualifikation der [...] in die Wahl gezogenen Herren Bangert und Köhler abgeben“.³⁶ Vorgespräche hatten somit wohl mit den beiden Genannten stattgefunden. Dabei hatte man sich in Luxemburg gegen Walther Bangert entschieden, der ohnehin zu diesem Zeitpunkt mit anderen Planungen beschäftigt war.³⁷ Warum Speer, der die Arbeiten von Walther Bangert sehr gut und die seines Bruders Wolfgang einigermaßen kannte, eine wertende Aussage verweigerte, bleibt unklar.

Der zweite genannte Architekt, Paul Köhler, war weitaus weniger geläufig, so dass Speers Unkenntnis kaum überrascht. Köhler hatte kaum Referenzen vorzuweisen, pflegte aber als in Berlin ansässiger Architekt gute Kontakte zu den Parteiinstitutionen der Reichshauptstadt. Als Speers Antwortschreiben in Luxemburg eintraf,

32 AV Lux. Best. LU 11, NS: 175: Tätigkeitsbericht Ritter/Clement, 07.01.1944.

33 AV Lux. Best. LU 11, NS: 452: Simon an Hengst, 28.10.1940; es dürfte sich um Richard Kanton handeln, der in Düsseldorf ein Büro für Modellbau betrieb.

34 Abgebildet in Spiess, Volker (Hg.): *Meinem Onkel Otto*. Festschrift zum 70. Geburtstag. Berlin 1968, Nr. 14. Eine zweite Aufnahme als Glasdia findet sich im Nachlass Hubert Ritters: Architekturmuseum der TU München (AM TUM): Nachlass Ritter. Sig. rit_hu-169-1009.

35 Vgl. AV Lux. Best. LU 11, NS: 453: Korrespondenz Bürgermeister Hengst.

36 Bundesarchiv Berlin (BArch) R 3/1589.

37 Vgl. Němec, Richard: *Die Ökonomisierung des Raums. Planen und Bauen in Mittel- und Osteuropa unter den Nationalsozialisten 1938 bis 1945*. Berlin 2020, S. 86–102.

war der Vertrag mit ihm ohnehin bereits abgeschlossen.³⁸ Die Wahl sollte ein Desaster für die Luxemburger NS-Verwaltung werden, da Köhler aufgrund von mehreren, teilweise absurden Fehlritten und einer gleichzeitigen Hybris nach nur wenigen Wochen auf Druck der Reichskanzlei entlassen wurde. Ausschlaggebend war nicht zuletzt eine reichsweite Stellenanzeige, in der er 14 ihm zuarbeitende Architektenstellen ausschrieb.³⁹ Fortan bemühte man sich in Luxemburg um einen erfahrenen Stadtplaner, dessen Name im Kontext der NS-Architektur oftmals unterschätzt wird, obwohl er sowohl im Osten als auch im Westen in annektierten Staaten Planungen auf den Weg brachte: Hubert Ritter.

Hubert Ritter

Bekannt ist Ritter für seine Tätigkeit im Leipzig der 1920er Jahre, als er zu den progressivsten Vertretern des Neuen Bauens zählte.⁴⁰ Nach einem Architekturstudium in München und der Mitarbeit im Büro Friedrich von Thierschs war er zunächst elf Jahre im Rheinland tätig. In der Hochbauverwaltung Kölns übernahm er diverse kommunale Bauaufgaben, schuf Industriebauten für private Auftraggeber und entwickelte erste urbane Ideen. Nachdem er sich mit den Lokalbehörden überworfen hatte, wechselte er 1924 als Stadtbaurat nach Leipzig, wo die Erstellung eines Generalbebauungsplanes zu seinen ersten Aufgaben gehörte. Seine intensive Beschäftigung mit diesen Fragen mündete 1926 in das Konzept der ‚Ringcity‘, die seinen Ruf als Städteplaner maßgeblich begründen sollte. Das zugehörige Universitätsklinikviertel machte ihn erstmals mit dem Aufgabenfeld des Krankenhausbaus vertraut. Industrie- und Siedlungsbauten gehörten weiterhin zu seinem Portfolio. Exemplarisch hierfür steht der ‚Rundling‘, dessen Bedeutung für den Wohnungsbau der Weimarer Republik kaum hoch genug eingeschätzt werden kann. In Leipzig initiierte Ritter 1927 zudem die ‚Siedlungswoche‘ und kam mit den Grandseigneurs des Neuen Bauens – Gropius, Taut und May – zusammen. Daneben blieb er dem Ingenieur- und Messebau treu. Er betrieb in Leipzig nicht nur die grundsätzlichen Aufgabenbereiche Architektur und Stadtplanung, sondern bewältigte in wenigen Jahren zahllose Aufgaben.

38 AV Lux. Best. LU 32.2_4: Vertrag mit Paul Köhler, 21.05.1941. Beigefügt ist ein Übergabe-Protokoll vom 06.11.1941.

39 Zur Affäre um Paul Köhler vgl. ausführlich Heinz, Stefan: Von der „Akropolis“ zur „Baracke“. Die nationalsozialistischen Pläne für ein Theater in Luxemburg. In: Bier, Silvia; Mungen, Anno; Reichard, Tobias (Hg.): Hitler. Macht. Oper. Propaganda und Musiktheater in Nürnberg 1920–1950. Würzburg 2020 (Thurnauer Schriften zum Musiktheater 40), S. 413–435.

40 Vgl. zusammenfassend Leonhardt, Peter: Die Kommunalarchitektur der Handelsstadt. Planen und Bauen in Leipzig unter Hugo Licht und Hubert Ritter. In: Jäger, Markus; Sonne, Wolfgang (Hg.): Großstadt gestalten. Stadtbaumeister in Deutschland. Berlin 2015 (Bücher zur Stadtbaukunst 5), S. 58–83.

Nachdem im Dezember 1930 seine Wiederwahl verhindert worden war, kümmerte Ritter sich um den Abschluss seiner 1932 erstmals erschienenen Dissertation *Krankenhausbau der Gegenwart* – ein Thema, auf das die Leipziger Zeit noch großen Einfluss hatte. In diesem Segment entwickelte er in der Folge eine hohe Planungsaktivität, bei der er sich langsam dem Regime annäherte und sich zugleich geographisch umorientierte: Bis auf den 1937 erstellten Entwurf für eine Arbeiterwohnanlage der Kammgarnspinnerei Stöhr, plante er vorwiegend Krankenhäuser außerhalb Leipzigs. 1939 entstand der Generalbebauungsplan für Hospitäler im Reichsgau Sudetenland, während die Erweiterung des Hospitals im polnischen Miechów wohl schon im Kontext mit seiner Tätigkeit in Krakau zu sehen ist, wo er 1940 einen Generalbebauungsplan erstellen sollte.

Ähnlich wie Luxemburg sollte Polen – seit Jahrhunderten in seiner Existenz bedroht – mit dem deutschen Einmarsch 1939 erneut zeitweise von der Landkarte verschwinden. Mit der Bildung des sogenannten Generalgouvernements sollte Krakau statt Warschau (Warszawa) eine Art Hauptstadtfunktion übernehmen und dementsprechend umgebaut werden.⁴¹ Hierzu berief das Reichsinnenministerium Ritter, der 1941 seine Ergebnisse vorlegte. Wie er in seiner Begleitpublikation ausführte, plante er im südlichen Weichselbogen ein Regierungsviertel, welches er städtebaulich „Washington und Canberra vergleichbar“ sah.⁴² Sein Konzept, das die Innenstadt Krakaus schonen sollte, sorgte jedoch für Konfliktstoff mit den lokalen NS-Behörden, die parallel eigene Pläne aufgestellt hatten, wobei sich im Sommer 1941 ohnehin eine neue Chance für ihn ergeben sollte – nun im besetzten Westen.

Ritter wurde das Amt des Stadtbaurats in Luxemburg angeboten, verbunden mit der Aufgabe, erneut einen Generalbebauungsplan auszuarbeiten. Es ist unklar, wie man auf ihn kam. Ein Grund für die Entscheidung zu seinen Gunsten lag sicherlich in dem Umstand, dass man nach dem Fiasko mit Paul Köhler einen pragmatischen Städteplaner suchte, der künstlerischer Architekt und verwaltungsaffiner Manager zugleich sein konnte. Ritters Rolle im System ist dabei letztlich schwierig zu klären. Festhalten lässt sich, dass er gut lokal vernetzt war und einen Mitarbeiterstab hatte, der sich zu weiten Teilen aus Luxemburgern rekrutierte, die *volens volens* für die deutsche Verwaltung tätig wurden.⁴³ Viele Skizzen stammen daher nicht von ihm selbst, sondern von seinen Luxemburger Assistenten. Unter ihnen fällt besonders Alo Bové auf, der als überzeugter Kollaborateur gelten darf und nach dem

⁴¹ Vgl. Němec, *Ökonomisierung* (wie Anm. 37), S. 390–409.

⁴² Ritter, Hubert: *Der Generalbebauungsplan von Krakau*. Der Sonderbeauftragte für den Generalbebauungsplan von Krakau. Leipzig 1941, S. 17.

⁴³ Zur Komplexität der Kollaboration vgl. Majerus, Benoît: *Kollaboration in Luxemburg: Die falsche Frage?* In: Jungblut, Marie-Paule (Red.): „...et wor alles net esou einfach“. *Questions sur le Luxembourg et la Deuxième Guerre mondiale. Contributions historiques accompagnant l'exposition / Fragen an die Geschichte Luxemburgs im Zweiten Weltkrieg*. Ein Lesebuch zur Ausstellung. Luxembourg 2002 (Publications scientifiques du Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg 10), S. 126–140.

Krieg sein Geld als Blumenmaler verdiente.⁴⁴ Als Behördenleiter war Ritter dennoch die maßgebliche Entscheidungsgröße.

Ritter und seine Mitarbeiter entwickelten ein opulentes Bauprogramm. Das reichhaltig erhaltene Material in den Archives de la Ville – rund 200 Pläne und Skizzen – zeugt in seiner Gesamtheit von einem ausgefeilten und ausgedehnten Planungsumfang.⁴⁵ Außerdem haben sich drei Exemplare der Begleitpublikation *Der Generalbebauungsplan von Luxemburg* erhalten. Wie schon in Krakau gab es neben Aufsätzen die Kleinstauflage einer bebilderten und mit handkolorierten Plänen ausgestaffierten Publikation, die im Februar 1944 erschien.⁴⁶



Abb. 2: Ritter, Hubert: Kolorierter Flächenaufteilungsplan der Stadt Luxemburg. In: *Der Generalbebauungsplan von Luxemburg*. Koblenz 1944 (Archives de la Ville de Luxembourg LU P NS C: 59).

⁴⁴ Vgl. als eher unkritische Würdigung Schroeder, Anne: Alo Bové (1906–1977). In: *Nidderdonwen. D’Frënn vun der Donwer Geschicht*. Luxembourg 1993, S. 345–350.

⁴⁵ Vgl. als Findbuch Heinz, Stefan: Die „Ritter-Pläne“. Findbuch zum Bestand LU-BV (Luxemburg Bauverwaltung) im Archives de la Ville de Luxembourg. Luxembourg 2017 (AV Lux. Bib 2017/2).

⁴⁶ Vgl. Ritter, Hubert: *Der Generalbebauungsplan von Luxemburg*. Luxembourg 1944 (erhaltene Exemplare: AV Lux. Best. LU P NS C: 59 [inklusive der handkolorierten Pläne]; ANL. CdZ-A-2390 [lose, ohne Pläne]; AM TUM. Nachlass Ritter, rit_hu-169-1 [eingebunden in rit_hu-167-1]).

Versehen ist der Text mit einem bemerkenswerten Vorwort, das erstaunlich offen auf die jüngsten Kriegseignisse, darunter die zunehmenden Luftangriffe und sogar die Niederlage von Stalingrad, eingeht.

Ergänzend zu diesem Abschlussbericht machen die erhaltenen Entwürfe die Genese der einzelnen Projekte nachvollziehbar. Es gibt Pläne für ein Parteiforum, ein Rathaus, Verwaltungs- und Kulturbauten, eine Mustersiedlung, Ehrenhallen und mehr. Das überlieferte Material umfasst das gesamte Repertoire an Bauaufgaben der NS-Architektur und steht damit den Planungen von Städten vergleichbarer Größe im Altreich sowie im annektierten Osten nicht nach. Darüber hinaus finden sich Skizzen mit ephemeren Inhalt, also Entwürfe für die Organisation von Parteifeiern, Kreistagen, Aufmarsch- und Aufstellungspläne sowie die zugehörigen Denkmäler.⁴⁷ Derartige Pläne werden von der Forschung oft eher randständig zur Kenntnis genommen, wenngleich sie zentrale Funktionen in der symbolischen Aneignung des okkupierten Gebietes einnehmen konnten.⁴⁸ Gleichmaßen bemerkenswert sind einige landschaftsplanerische Eingriffe, die mit der innerstädtischen Bebauung im Zusammenhang stehen. So sollte der Petrus-Bach in seinem Verlauf verändert und vor der Mündung in die Alzette aufgestaut werden, um ein Naherholungsgebiet zu schaffen. Diese Maßnahmen waren das Ergebnis von Hengsts Plan, den Verlust der Hauptstadtfunktion Luxemburgs durch eine Stärkung des Fremdenverkehrs zu kompensieren. Der mit Grünflächenplanungen vertraute Ritter zog zur Unterstützung einen Landschaftsplaner heran und wählte mit Henri Luja wiederum einen Luxemburger. Luja, der nach dem Krieg wieder tätig war, führte in den 1950er Jahren einen regen Briefwechsel mit Ritter in München.

Das Gros der Pläne und Skizzen betraf indes architektonische Entwürfe, deren Formensprache von dem zu erwartenden Partei-Stil nach den übermächtigen Vorbildern von Troost und Speer bis hin zu traditionellen Lösungen reichte. So sind die Häuser der Kreisleitung bzw. der DAF relativ unpräntöse Verwaltungsbauten über zwei Etagen, bei denen man sich stilistisch an den Reform- oder Heimatstil der frühen 1920er Jahre erinnert fühlt. Die Entwürfe für den Neubau des Rathauses decken sich mit zeitgleichen Rathausentwürfen andernorts, insbesondere in der Reaktivierung des Turmes. Erwähnenswert ist die Ausstattung mit Kunst, die eine signifikante ideologische Vereinnahmung erkennen lässt. So propagiert das Bildprogramm innen und außen eine mittelalterliche Ritterkultur, die eindeutig auf die Luxemburger Grafen als deutsche Kaiser anspielt.

Das geplante Theater wiederum, von dem sich im Lëtzebuerg City Museum sogar Modelle erhalten haben, wurde nicht von Ritter geplant, sondern auf den per-

⁴⁷ Vgl. Heinz, Stefan: Machtsymbole während der nationalsozialistischen Herrschaft in Luxemburg. In: Amberger, Annelies; Männle, Ursula (Hg.): Bildzeichen der Macht. München 2018, S. 99–127.

⁴⁸ Vgl. allgemein Livings, Frances: Ephemere Kulträume. Raum und Material nationalsozialistischer Masseninszenierungen 1933–1939. Diss. phil. Hamburg 2003. URN: urn:nbn:de:gbv:18-79148 (03.12.2020).

sönlichen Wunsch Albert Speers an das Düsseldorfer Büro Hentrich und Heuser vergeben.⁴⁹ Sie orientierten sich recht offensichtlich an Speers Gartenfront der neuen Reichskanzlei und sorgten so für den formalen Gleichklang mit der Architektursprache ihres Förderers. Der Standort des neuen Theaters war schon vor Ritters Eintreffen in Luxemburg intensiv erörtert worden, nun sollte es gemeinsam mit weiteren Bauten ein Kulturforum bilden, das auf dem Gelände des bischöflichen Konviktes errichtet werden sollte. Es wäre einer der wenigen Eingriffe im Innenstadtbereich Luxemburgs gewesen.

Der Kirchberg als Bauplatz

Dass die Architektorentwürfe stadtplanerische Eingriffe vorsahen, war bereits vor Ritters Amtsantritt abzusehen, doch erhielt dieser Aspekt durch sein Wirken als Urbanist einen gänzlich anderen Impetus. Auf ihn geht zweifellos der grundlegende Wandel in der Ausrichtung des Bebauungsplanes zurück. Im Gegensatz zu seinen Vorgängern wurden unter ihm die geplanten Maßnahmen mehrheitlich an die Stadtperipherie verlegt, insbesondere auf das Plateau Kirchberg. Es handelte sich hierbei um ein unerschlossenes Areal im Osten der Stadt, direkt gegenüber der City, das zu dieser Zeit vorrangig aus Weideland bestand. Wie bereits in seinen Entwürfen für Krakau waren die städtebaulichen Vorstellungen Ritters somit keineswegs unmodern: Die Altstadt sollte vergleichsweise unangetastet bleiben, um außerhalb davon ein neues Viertel aufzubauen, auf deren infrastrukturelle Anbindung großer Wert gelegt wurde. Eine Achsenplanung durch die Innenstadt, verbunden mit Abrissen, wie sie andernorts angedacht wurde, kam für ihn nicht in Frage.⁵⁰ Freilich kann diese Strategie ebenso sehr als ideologisch motivierter Wille verstanden werden, eine neue Stadt vor der Kulisse der alten zu errichten.

Am dem Plateau Kirchberg sollte jedenfalls ein neues Stadtviertel entstehen, mit einer weitläufigen NS-Mustersiedlung, diversen Verwaltungs- und Parteibauten sowie Schulen und Sportstätten. Am neuralgischen Punkt, dem Übergang zur Altstadt mittels einer neu zu errichtenden Brücke, sollte ein Kreis-Forum das ideologische wie städtebauliche Zentrum bilden. Der Pferdefuß an dem anvisierten Baugelände war die verkehrstechnische Anbindung, die letztlich nur durch einen großen Brückenbau gelingen konnte, um die erheblichen Höhenniveau-Unterschiede zu überwinden. Dieser Schritt ist außerordentlich bemerkenswert, denn auf der anderen, der Westseite von Luxemburg, in Merl oder Bonnevoï, wäre eine Erweiterung technisch einfacher und kostengünstiger umsetzbar gewesen. Die Gründe waren daher nicht von architektonischer Raison geprägt, sondern eindeutig politisch bzw.

⁴⁹ Vgl. Heinz, *Akropolis* (wie Anm. 39), S. 428–431.

⁵⁰ Vgl. Krämer, Steffen: Achsen für den Aufmarsch. Zur politischen Inszenierung des urbanen Raumes im Dritten Reich. In: *Kunst und Politik. Jahrbuch der Guernica-Gesellschaft* 11 (2009), S. 87–98.

ideologisch: Bewusst wurde eine Abschottung nach Frankreich und eine Öffnung und Anbindung zum Reichsgebiet angestrebt. Das Konzept ist nicht einzigartig, denn die Wettbewerbsentwürfe für das deutsche Straßburg verfolgten größtenteils dasselbe Prinzip – basierend auf einer Skizze Hitlers.⁵¹ Der Ansatz korrelierte erneut mit Krakau, denn die Ausrichtung war in beiden Fällen zum Reich hin orientiert – in Luxemburg nach Osten und in Krakau nach Westen.

Das Luxemburger Kreis-Forum auf dem Kirchberg beabsichtigte als Architektur nichts anderes als die ubiquitären Gau-Foren, lediglich auf einer verwaltungstechnisch niedrigeren Stufe. Das gleichlautende Ziel war es, eine Massenwirkung zu etablieren und als Kulisse für die kultische Selbstdarstellung des Regimes zu dienen. Wie eine Theaterkulisse wäre die Silhouette des alten Luxemburg im Hintergrund eingesetzt worden. Das Forum war aber auch städtebaulich als Entree und visueller Fixpunkt in der Landschaft gedacht. Dabei können die ersten Entwürfe, die im Februar 1942 entstanden, ihre biedere Formensprache nicht leugnen. Nach dem Muster der zu dieser Zeit im Bau befindlichen oder als Plan veröffentlichten Partei-Foren plante man anfangs eine Anlage nach Standardvorgaben. Bestehen sollte sie aus einer rustikalen longitudinalen Halle nach dem offensichtlichen Vorbild von Mascherode bei Braunschweig,⁵² aus Annexbauten für Parteiorganisationen und dem unumgänglichen Glockenturm.

Diese Longitudinal-Variante wurde relativ schnell aufgegeben, um stattdessen einen Zentralbau zu errichten, was eine interessante Wendung in den Plänen darstellte. Es folgte ein umfangreicher Formklärungsprozess, bei dem zahlreiche Fassaden- und Innenraumvarianten eine differenzierte Genese erkennen lassen. In einem ersten Zwischenergebnis vom Juni 1942 präsentierte sich die Halle als mehrgeschossiger Donjon, der an den Ecken mit Rundtürmen besetzt sein sollte. Man entfernte sich augenscheinlich vom reinen Staatspartei-Stil und suchte eine eigene Formensprache. In dieser spiegelten sich die Vorstellungen von Wehr- und Burgarchitektur wider. Das passte zum Festungscharakter Luxemburgs und zur pseudomittelalterlichen Architektursemantik anderer Vorhaben.⁵³ Ähnlich variantenreich sind die Studien für den Innenraum der Halle, von denen einige Skizzen deutliche Anleihen an einen gotischen Sakralraum besitzen, was vor dem Hintergrund der Pseudosakralisierung solcher Hallen nachvollziehbar erscheint.

Am Ende des Prozesses stand im Mai 1943 eine Lösung, die anschließend vom Gauleiter abgesegnet wurde und so den Weg in die letzten Gesamtpläne sowie die

⁵¹ Vgl. Roos, Dorothea: Der städtebauliche Wettbewerb für das „Neue Straßburg“ 1940–42. Zur Edition der Planmaterialien. In: Krimm, Konrad (Hg.): NS-Kulturpolitik und Gesellschaft am Oberrhein. Ostfildern 2013 (Oberrheinische Studien 27), S. 103–129.

⁵² Vgl. Mittmann, Markus: Bauen im Nationalsozialismus. Braunschweig, die „Deutsche Siedlungsstadt“ und die „Mustersiedlung der Deutschen Arbeitsfront“ Braunschweig-Mascherode. Hameln 2003.

⁵³ Vgl. allgemein Steinkamp, Maike; Reudenbach, Bruno (Hg.): Mittelalterbilder im Nationalsozialismus. Berlin 2013 (Hamburger Forschungen zur Kunstgeschichte 9).

Abschlusspublikation fand. Vergleichbares ist weder in der NS-Architektur noch in der Architekturgeschichte zu finden. Es handelt sich um einen unregelmäßigen Zentralbau mit einer abgerundeten Eckfassade zwischen zwei Flügeln, die eine Freifläche umschließen (Abb. 3).

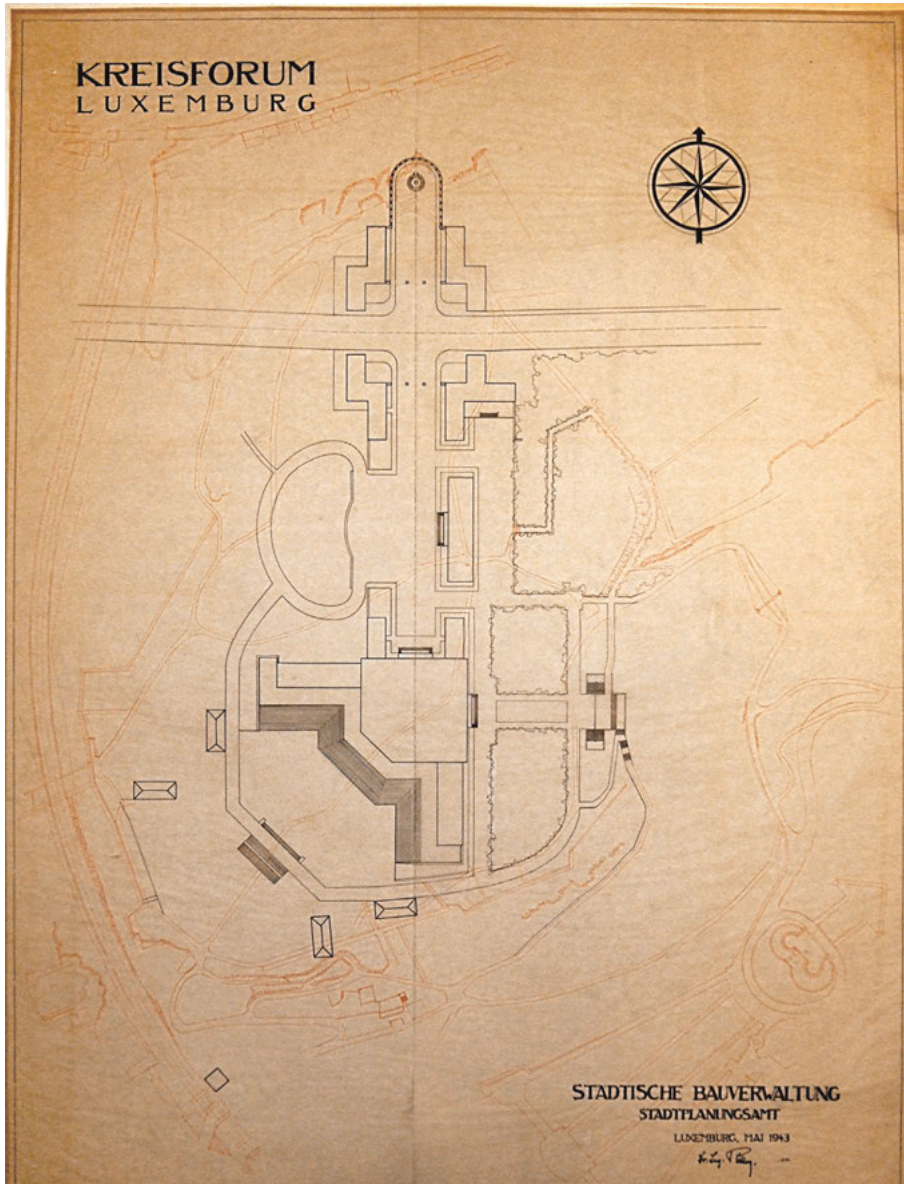


Abb. 3: Hubert Ritter: Eingabeplan für das Kreisforum der Stadt Luxemburg, Mai 1943. 108 x 145 cm (Archives de la Ville de Luxembourg LU BV-107).

Dem als Feierhalle bezeichneten Bau attestierte Ritter selbst eine „ungewöhnliche Form“, die er über die Aufgabenstellung erklärte, „den nationalsozialistischen Gemeinschaftsgedanken besonders klar herauszuarbeiten“.⁵⁴ In den endgültigen Entwürfen wirkte die Halle wie eine expressive Mischung aus Hochhaus, Kathedrale und Burg. Am nächsten stand der Bau wohl den Wahrnehmungsarchitekturen des 19. Jahrhunderts, wie der Befreiungshalle in Kelheim.⁵⁵



Abb. 4: Gipsmodell des Luxemburger Kreisforums. Glasdia im Nachlass von Hubert Ritter (Archiv des Architekturmuseums der TU München rit_hu-169-1012).

Durch die Änderung der Grundrissdisposition wurde die Intention des Baus, ein neues Zentrum vor der Kulisse des alten zu schaffen, aufgrund der Ausrichtung des Aufmarsch-Platzes auf die Altstadt noch deutlicher. Bei der Bauplatzwahl spielten pragmatische Gründe wohl keine große Rolle, was eine ideologische Entscheidung denkbar erscheinen lässt. Man nutzte ein Gelände, in dem in vorangegangenen Jahrhunderten Teile der Festung Luxemburg gelegen hatten.⁵⁶ Hier befand sich neben dem heute noch existenten Fort Thüngen die Ouvrage Grünewald. Ist somit von einer „Tradition des Ortes“ auszugehen, um einen Ansatz aus der jüngeren Forschung zur mittelalterlichen Sakralarchitektur anzuwenden?⁵⁷ Prinzipiell scheint

⁵⁴ Ritter, Generalbebauungsplan Luxemburg (wie Anm. 46), S. 16.

⁵⁵ Vgl. Wagner, Christoph: Die Befreiungshalle Kelheim als ‚Wahrnehmungsarchitektur‘. Schau- lust und politische Ikonografie. In: Ders. (Hg.): Die Befreiungshalle Kelheim. Geschichte, Mythos, Gegenwart. Regensburg 2012 (Regensburger Studien zur Kunstgeschichte 18), S. 35–54.

⁵⁶ Vgl. Reinert, François (Hg.): À l’assaut du Kirchberg! Les fortifications du XVIIe au XXIe siècle. Luxembourg 2018 (Publications du Centre de Documentation sur la Forteresse auprès du Musée national d’histoire et d’art 6).

⁵⁷ Horn, Hauke: Die Tradition des Ortes. Ein formbestimmendes Moment in der deutschen Sakral- architektur des Mittelalters. Berlin 2015 (Kunstwissenschaftliche Studien 171).

dies denkbar, da die nationalsozialistische Ideologie dem ‚Boden‘ bekanntlich eine übergeordnete Stellung einräumte. Man besetzte einen Ort, der auf den Bollwerk-Charakter Luxemburgs Bezug nahm und – als ehemalige Festung des Deutschen Bundes – sogar als gemeinsame Vergangenheit interpretiert werden konnte.

Auf der Basis dieser These ergibt sich die Vermutung, dass der winkelförmige Grundriss der Halle bewusst dem Ravelin auf dem Grünwald angepasst worden ist. Reicht die Tradition des Ortes soweit, dass das Parteiforum auf den Fundamenten der Festung errichtet wurde und bewusst an dieser Vorgabe orientiert war? Ein halbes Jahrhundert später wird Ioh Ming Pei 1999 formal mit dem unweit entfernten Museum Mudam exakt diesen Schritt gehen – freilich unter völlig gegensätzlichen gesellschaftlichen Voraussetzungen.

Die Rezeption des Festungsgrundrisses wirkt auf den ersten Blick überzeugend, bleibt allerdings schwierig zu belegen. Man hat zwar mit dem Fort Thüngen einen Referenzbau, doch bleibt die Überlagerung ungenau. An dieser Stelle greift die Einbindung in das *Luxatlas*-Projekt, das sich der digitalen Erschließung der Luxemburger Stadtpläne widmet. So bietet sich die Möglichkeit, das NS-Planmaterial in den Kontext der älteren Karten zu stellen und zugleich die Geographie des Geländes einzubeziehen. Mittelfristig soll *Luxatlas* ohnehin um Kartenmaterial erweitert werden, darunter die Grabungsergebnisse des Centre National de la Recherche Archéologique. Im weiteren Kontext sollen auch Hubert Ritters Pläne in die Datenbank integriert werden.

Digitalisierung und NS-Architektur in Luxemburg

Obwohl die Integration von NS-Architektur- oder Infrastruktur-Plänen in digitale Auswertungssysteme methodische Fragen aufwirft, sind die Möglichkeiten, die sich mit diesem Ansatz bieten, bemerkenswert. So kann man an diesem Beispiel deutlich aufzeigen, welche Schlüsse sich ziehen lassen und wo die Grenzen liegen. Die These, dass die Tradition des Ortes soweit reicht, dass das geplante Parteiforum auf den Grundmauern der Festung errichtet wurde, wird nämlich eben nicht bestätigt: Als digitalisierte Grundlage bietet sich der Festungsplan von 1867 an, der kurz vor der Schleifung den damaligen Zustand für die Nachwelt dokumentieren sollte. Im digitalen Vergleich muss man trotz des *genius loci* konstatieren, dass Ritter sich keineswegs auf die Fundamentmauern der Festung bezog. Der Winkel des Parteibaus orientierte sich allenfalls grob am Mauerwerk, lag jedoch weiter außerhalb. Selbst die geplante Wegführung war eine eigenständige Lösung. Da das mathematische Ergebnis die These widerlegt, darf es nicht ignoriert werden. Abgesehen davon, dass der Negativbefund stets zugleich auch eine Erkenntnis ist, darf man der übergeordneten Idee, dass die Nationalsozialisten dem Festungsbereich eine inhaltliche Aufmerk-

samkeit schenken, wohl weiter zustimmen, obwohl man eine Relativierung hinnehmen muss.

Was wäre nun der nächste Schritt? Für die künftigen Analysen könnten beispielsweise die digital deckungsgleich eingebundenen Pläne Ritters dahingehend überprüft werden, wie stark die innerstädtischen Eingriffe tatsächlich gewesen wären. Das betrifft beispielsweise das geplante Kulturforum mit dem Theaterbau von Hentrich und Heuser, welches immerhin zum Abriss des bischöflichen Konviktes geführt hätte. Dass der Konviktsbau in den 1970er Jahren tatsächlich einem Neubau weichen musste, lässt sich bereits jetzt über die Vergleichsfunktion der Karten (Luftbild 1963 und Orthofoto 2017) deutlich nachvollziehen.

Unter den Plänen bieten sich jedoch aus mehreren Gründen insbesondere die beiden Varianten des Bebauungsplans Nord-Ost auf dem Kirchberg zur Analyse an.⁵⁸

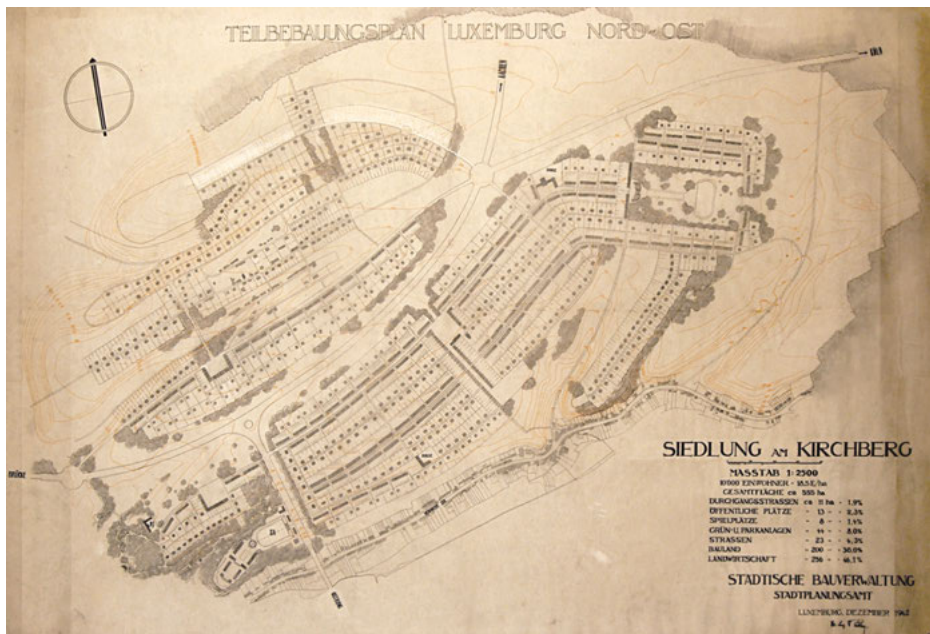


Abb. 5: Ritter, Hubert; Luja, Henri: Generalbebauungsplan von Luxemburg. Teilbebauungsplan Nordost mit einer Siedlung auf dem Plateau Kirchberg. Dezember 1942. 162 x 109 cm (Archives de la Ville de Luxembourg LU BV-185).

Anschließend an das Kreisforum sollte auf 555 (bzw. 400) Hektar eine Siedlung mit Wohnungen für bis zu 12000 Einwohner entstehen. Die Anlage entsprach den Vorgaben anderer Siedlungsprojekte der NS-Zeit, wie Ritter selbst ausführte:

⁵⁸ Vgl. AV Lux. Best. LU-BV-185-186; Heinz, Ritter-Pläne (wie Anm. 45), Kat. Nr. 204 f.

„Breite Grünflächen teilen die Siedlungen in einzelne Wohnquartiere und verhindern die Brandübertragung bei Terrorangriffen. Die Anlage von kleinen umschlossenen Angern und Wohnhöfen bietet die Möglichkeit, auch im kleinen Maßstab des Alltags die Bevölkerung zum Gemeinschaftssinn und zur Nachbarhilfe zu erziehen. [...] Im Mittelpunkt jeder Siedlung befindet sich eine Art Marktplatz, an dem in dreigeschossigen, geschlossenen Bauten die politische Leitung, die Verwaltung und Geschäftsräume liegen. An geeigneter anderer Stelle sind Schulen, HJ-Heime, Kindergärten und Sportflächen vorgesehen.“⁵⁹

Auf dem Plateau Kirchberg hätte sich die Siedlung entlang einer Durchgangsstraße erstreckt, die von der geplanten Brücke zur Altstadt in Richtung Aachen und Köln geführt hätte. Laut Plan sollte die Bebauung des alten Ortes Kirchberg anscheinend nicht abgerissen werden, da dort die kleinteilige Straßenführung und Grundstücksparzellierung den älteren Stadtplänen entspricht, was durch die Digitalisierung verifiziert werden könnte.

Der Plan bietet sich jedoch nicht nur wegen seiner detailgenauen Ausführung an, sondern auch wegen seines nicht unerheblichen Einflusses auf die Gestaltung des Areals nach 1945. Es erscheint wie eine bittere Ironie, dass die urbanen – freilich nicht die formalen – Grundsätze von Ritters Planungen nach dem Krieg eine Fortsetzung gefunden haben. Drei konzeptionelle Ideen lassen sich herauskristallisieren: erstens die Anbindung des Plateaus Kirchberg mittels einer Brücke an die Altstadt, zweitens dessen Erschließung mit einer Mischnutzung aus Arbeiten, Wohnen, politischer Repräsentation und Kultur sowie schließlich drittens die überregionale Anbindung des Areals mittels einer Autobahn nach Osten sowie eines Schnellstraßenrings um die Stadt selbst. Alle drei Kriterien wurden – mit Einschränkungen – in den 1960er Jahren vom Fonds d’Urbanisation et d’Aménagement du Plateau de Kirchberg umgesetzt.

Mit einer Mischung aus Arroganz und Genugtuung nahm Ritter dies im fernen München zur Kenntnis, von wo aus er mit seinen alten Weggefährten in Briefkontakt stand. Über den Bau der Brücke zum Kirchberg urteilte er nach einem Besuch Luxemburgs Anfang der 1960er Jahre in seinen unveröffentlichten Memoiren:

„Die neue Brücke ist unterdessen ungefähr an der von mir vorgeschlagenen Stelle gebaut worden. [Sie] wurde auch in anderer Form ausgeführt [...], aber das Wesentliche dran ist, dass nun die Stadt Luxemburg die Möglichkeit erhielt, sich organisch auch nach dem Osten auszudehnen. Das wird vielleicht die derzeitige Neigung der Bevölkerung nach Frankreich etwas mildern.“⁶⁰

Vorausgegangen war der Versuch Ritters, sich selbst ins Spiel für die Neubebauung zu bringen. Die in seinem Bewerbungsschreiben an Staatsminister Victor Bodson zu findende Referenz, den Wünschen von „Dr. Frank“ in Krakau (gemeint ist tatsäch-

⁵⁹ Ritter, Generalbebauungsplan Luxemburg (wie Anm. 46), S. 18.

⁶⁰ AM TUM. Nachlass Ritter. rit_hu-303-201, o.P. (Kap. Städtebau 9); rit_hu-303-200, S. 327. Vom Manuskript existieren mehrere Versionen, deren Reinschrift in den frühen 1960er Jahren erfolgt sein dürfte.

lich Hans Frank) Folge geleistet zu haben, kann rückblickend nur als skurril bezeichnet werden. Wie zu erwarten war, erhielt er vom Verkehrsminister eine freundliche, aber unmissverständliche Absage.⁶¹ Seinen ehemaligen Kollegen, die Luxemburger Staatsbürger waren, erging es teilweise anders. Henri Luja zum Beispiel, der den Teilbebauungsplan Nord-Ost mitentwickelt hatte, konnte bei seinen Entwürfen für die Gestaltung des Plateaus auf ältere Skizzen zurückgreifen.

Die inhaltlichen Verbindungslinien zwischen den NS-Infrastrukturplänen und der Umsetzung in den 1960er Jahren sind zwar bereits länger bekannt,⁶² doch dürfte eine Übertragung mittels der vektorisierten Pläne im Detail neue Erkenntnisse liefern, welche Bereiche übernommen wurden und wo die Bezüge weniger stark sind als bislang angenommen. So ließe sich zwar einwenden, dass Stadtplanung mit topographischen Vorgaben operieren muss und das Plateau Kirchberg sich schlichtweg zur Bebauung anbot, doch darf man nicht verschweigen, dass Ritters Luxemburger Mitarbeiter in ihren beruflichen Positionen blieben und die Pläne kannten.

Fazit

In den einleitend von Richard Němec angesprochenen vier Ebenen der Digital Humanities funktioniert *Luxatlas* somit mindestens auf der ersten Stufe, also als reines Arbeitsmittel. Dieser Aspekt ist keineswegs kleinzureden, denn die digitale Erschließbarkeit ist für die freie Zurverfügungstellung von Wissen, das zudem auf Staatsgrenzen keine Rücksicht nehmen muss, zentral. Die Corona-bedingten Pandemieerfahrungen des Jahres 2020 haben gelehrt, dass in Zeiten geschlossener Archive, Bibliotheken und anderer Wissensinstitutionen digitale Nutzungsmöglichkeiten zwar keine absolut adäquate, aber alternative Forschungsgrundlage bieten können. Wissenschaftler*innen, die nicht reisen können oder wollen, haben Zugriff auf ihr Quellenmaterial. Im Hinblick auf die Aufgabe der Geschichtswissenschaft als Trägerin pädagogischer Vermittlung, kann die Einbindung von NS-Planmaterial in kartographische Systeme darüber hinaus eine wichtige Hilfe leisten, richtet sie sich doch als niedrigschwelliges Angebot ebenso an ein geschichtsinteressiertes Publikum. Geht sie damit aber auch über die ‚Applikation‘ der ersten Ebene hinaus?

Zunächst erscheint das Luxemburger Planmaterial nicht für eine digitale Auswertung prädestiniert. Mit einer Summe von weniger als 200 Plänen und Zeichnungen ist man von Tools, die Big Data verwenden, weit entfernt. Im Zuge eines Forschungsprojektes an der Universität Luxemburg wurde das Material dennoch in

⁶¹ AM TUM. Nachlass Ritter. Ordner „Luxemburg Korrespondenz“, o. P.: Schreiben vom 14.01.1958, Antwort vom 28.01.1958.

⁶² Erstmals dezidiert herausgestellt bei Hein, Carola: *The Capital of Europe. Architecture and Urban Planning for the European Union*. Westport 2004 (*Perspectives on the Twentieth Century*), S. 116–121.

einer Datenbank erfasst und systematisiert, damit die Informationen als digitales Findbuch eingesehen werden können.⁶³ Methodisch bleibt diese Datenbank auf der Applikationsebene, doch lassen sich so die weiterführenden Fragen von extern Forschenden verknüpfen: Wo stehen die Pläne innerhalb der NS-Architektur? Wo bewegen sie sich in der Dualität von Moderne und Tradition? Wie sind sie in das Oeuvre des Architekten einzusortieren? Welche Rolle spielt die nationale Identität dabei?

Zur Beantwortung dieser Fragen werden die Digital Humanities kaum alleine glücklich machen, doch können sie unterstützen. Schließlich liefern GIS-Systeme durchaus ein Informationsmodell, in dem rekonstruierte Zeitschichten visualisiert werden können. Auf dieser Basis spiegeln digitale Stadtlexika als GIS stets komplexe Wissenssysteme wider und sichern so zwangsläufig eigene Erkenntnisebenen.⁶⁴ Beispielsweise ermöglicht es die virtuelle Kartenüberlagerung, Zeitschnitte über Gelände und Gebäude zu legen und so Kontinuitäten zu ermitteln, die teilweise über Jahrhunderte fortbestehen. Es ist dies eine Visualisierung der *longue durée*.⁶⁵ Der Schritt zur Erforschung der nationalsozialistischen Architektur und Stadtplanung ist naheliegend, trotz des bemerkenswert kurzen Zeitrahmens, in dem NS-Bauprojekte überhaupt initiiert, geplant und auf den Weg gebracht werden konnten. Das Ewigkeitspathos des Regimes, dessen imaginiertes Anspruchs vom ‚tausendjährigen Reich‘ in der Reflexion nur noch als die Ironie funktioniert, mit welcher der Widerstand es seinerzeit entlarvt hat, zeigt erschreckend die Ambitionen der Planungen auf. Schließlich liegt in der Anwendung der grenzenlosen Digital Humanities die immense Chance der Vergleichbarkeit. Ritters Pläne für Luxemburg lagen lange abseits des wissenschaftlichen Fokus, auch weil die Verbindungslinien zwischen Osten und Westen überhaupt erst durch den Mauerfall und die damit verbundene Zugänglichkeit der Archive erkennbar wurden.⁶⁶ Es ist daher davon auszugehen, dass die Grenzen, die in analogen Wissenschaftssystemen bedingt sind, digital ebenso durchbrochen werden.

Obwohl Ritters Pläne inhaltlich zunächst scheinbar wenig Neues zu Tage fördern, sind ihre infrastrukturellen Ideen wegweisend gewesen, wie die Rezeption der 1960er Jahre zeigt. Zudem sind sie im Endstadium vom Kanon der NS-Architektur so

63 Das Projekt „Identity Deletion: The Strategies for Architectural and Urban Redesign of Luxembourg City during the Nazi Occupation“, (IDEL) lief 2015–2016, gefördert durch den Fonds National de la Recherche (FNR) im Rahmen des Programms AFR (Aides à la Formation-Recherche). Das digitale Findbuch ist einsehbar unter URL: <https://www.archives-vdl.findbuch.net/php/main.php#4c552050204256> (03.12.2020).

64 Vgl. Schreibman, Susan; Siemens, Ray; Unsworth, John (Hg.): *A Companion to Digital Humanities. An Introduction*. Hoboken 2008. URL: <http://digitalhumanities.org:3030/companion> (03.12.2020).

65 Vgl. methodisch allgemein zuletzt Freigang, Christian: Mittelmeer, Klassizismus und *longue durée* in Frankreich. In: *Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft* 40 (2013), S. 277–295.

66 Vgl. Heinz, Stefan: Hubert Ritter, der Luxemburger Generalbebauungsplan und die NS-Architektur. Eine kritische Einführung in den aktuellen Stand der Forschung. In: *Hémecht. Revue d’Histoire luxembourgeoise* 69 (2017), S. 373–388.

weit entfernt, dass man ihnen auf der formalen Ebene einen hohen Innovationswillen zugestehen muss. Diese Beobachtung gilt im Übrigen nicht für ganz Luxemburg. In der Industriestadt Esch-Alzette lieferte der Architekt Karl-Heinz Loeb gleichzeitig Pläne für den nationalsozialistischen Stadtbau der – so die NS-Propaganda – „westlichsten Kreisstadt des Reiches“.⁶⁷ Im Gegensatz zu Ritters Plänen offenbaren die Entwürfe für das Kreisforum von Esch formal exakt jene Uniformität, die als Allmachtsanspruch der NSDAP gedeutet wurde.⁶⁸ Das Problem dürfte den Architekten durchaus bewusst gewesen sein. So wird berichtet, dass Hitler sich über zu viele Nachempfingungen des Weimarer Gauforums beschwerte.⁶⁹ Auch bei einer Besprechung bezüglich des Wettbewerbs für das Forum in Frankfurt/Oder lobte Hitler im Frühjahr 1939 den unkonventionellen Entwurf von Hans Mehrrens und echauffierte sich laut Protokoll energisch über „Gleichmacherei und Schema“, von dem man sich „endlich freimachen“ müsse.⁷⁰ Ob Hubert Ritter diese Debatte kannte, bleibt ungewiss, doch formulieren seine Entwürfe für Luxemburg einen Anspruch, der tatsächlich ‚Neues‘ bot.

67 Escher Tageblatt, 11./12.07.1942, S. 5; vgl. zum Kontext Heinz, Stefan: Architektur aus dem völkischen Baukasten. Stadtplanung in Esch und Luxemburg 1941–1944. In: Schroeder, Frank (Hg): Le Luxembourg et le 3ème Reich. Un Etat des Lieux / Luxemburg und das 3. Reich. Eine Bestandsaufnahme. Luxemburg 2021 (Musée national de la Résistance Esch-sur-Alzette 13), S. 282–298.

68 Vgl. Nerdinger, Bauen (wie Anm. 16), S. 21.

69 Vgl. Giesler, Hermann: Ein anderer Hitler. Bericht seines Architekten Hermann Giesler: Erlebnisse, Gespräch, Reflexionen. Leoni 1977, S. 130. Freilich ist Giesler ein eher unzuverlässiger Zeuge, der in seinen Memoiren das eigene Schaffen maßlos überhöhte.

70 Zit. nach Wolf, Christiane: Gauforen – Zentren der Macht. Zur nationalsozialistischen Architektur und Stadtplanung. Berlin 1999, S. 347 (Dok. 15).